Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 10

Artikel: Fasnecht im Himel
Autor: Lienert, Otto Hellmut
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667328

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der militärische Kinderumzug am Aschermittwoch im Städtchen Elgg, übrigens die einzige Aschermittwoch-Feier im Kanton Zürich, geht auf Umzüge mit dem Hirsmontagsreiter im 18. Jahrhundert zurück. Etwas vom Schönsten, jedenfalls der schönste Fastnachtsbrauch der Ostschweiz, ist sodann die Polonaise der Altstätter Röllelibutzen am Fastnachtsdienstag. Die Altstätter Röllelibutzen tragen außer einem farbigen Gewand einen prächtigen Kopfputz aus Glasperlen, dessen Herstellung 80—120, ja bis 250 Franken kostet. Der älteste Teil dieser Altstätter Fastnacht ist der Fruchtbarkeitszauber, der im Bespritzen der heiratsfähigen Mädchen mit Wasser aus dem Dorfbrunnen durch die Röllelibutzen liegt.

Mit dem Appenzeller Blochmontag am Montag nach Sonntag Invokavit klingt die schweizerische Fastnacht aus. Dieser Holzfällerbrauch steht mit den Hirsmontagsbräuchen des 18. Jahrhunderts in innerem Zusammenhang.

Während bei den städtischen Bräuchen oder in größeren Orten noch die Erwachsenen mitmachen, sind es bei den kleineren Bräuchen ländlicher Orte nur noch die Knaben, die den alten Brauch ausüben. Für sie aber liegt noch ein großer Zauber in der Ausübung dieser vertrauten, alten Bräuche. Daß man in den reformierten Gegenden noch die alte Fastnacht feiert, hat seinen Grund darin, daß der neue, gregorianische Kalender in der Schweiz erst mit Beginn des 18. Jahrhunderts eingeführt wurde, die Daten der Volksbräuche aber mit dem früheren, julianischen Kalender zusammenhängen, und die Reformierten an der julianischen Ordnung der Brauchtumsdaten festhielten, um einen Gegensatz zu den Katholiken, den Verfechtern des gregorianischen Kalenders, zu markieren. Aus dem gleichen Grunde feiert Basel seine Fastnacht noch in der alten Fastnacht, am Montag und Mittwoch nach Sonntag Invokavit. Das Sechseläuten in Zürich, bei dem nur die Verbrennung des Böögs und die alten Zunftumzüge fastnächtlich sind, fällt nach altem Herkommen auf den ersten Montag nach Frühlings Tag- und Nachtgleiche, wird aber zumeist auf den Montag der letzten Aprilwoche verschoben. Ermatingen am Untersee hat seinen Groppenumzug, bei dem früher ein Böögg, eine Strohpuppe, von den Fischern in den See geworfen wurde, am Sonntag Lätare, weil an diesem Tag im Mittelalter, im Jahre 1418, zwei Päpste, Johann XXIII. und Martin V. Ermatingen einen Besuch abstatteten, wobei der flüchtige Johann XXIII. Groppen, eine Fischart, gegessen haben soll.

Im schweizerischen Brauchtum nimmt die Fastnacht immer noch eine herrschende Rolle ein. Das hängt auch mit der wieder erwachenden Lebenslust im Frühling zusammen. In den katholischen Gegenden aber wollte man sich an Fastnacht austoben, weil mit dem Aschermittwoch bis Ostern die Fasten einsetzten.

Wir wollen hoffen, das sehr farbige und lebensvolle Bild, das die Schweizer Fastnacht zeigt, bleibe für alle Zeiten erhalten. Wer zur Erhaltung der alten Volksbräuche mitwirkt, verdient nicht nur den Dank der Ortsinteressenten, sondern des ganzen Landes, das seine Eigenart und Selbständigkeit gerade auch in seinen alten Bräuchen zeigt. Je vielgestaltiger unser Brauchtum ist, um so größer ist auch unser Wille zur Selbsterhaltung und zu einer mutigen Einstellung zum Leben.

F. C. M.

Fasnecht im Himel.

Übränne sind's nie truurig gsy,
Blöiß einischt erber stille.
Due frogt der heilig Petrus luut:
„Was isch ums Himmelswille?

Ihr sind sä rüebig und sä duucht
Is Hergeds schöiner Bhuusig".
„'s ischt Fasnecht hüt", macht eine druuf,
„Mer hend kei rächti Muusig!"

„Wem fallt ä söles Züüg nüd i?
Wer macht ä settig Schnitzer?"
Chäuzt neimer churz, mein, schiergar täub,
„Dänk wider d'Innerschwyzer!

Nänei, us änem git's dä nüüd!
Mi müest jo mit i chybe".
Der Liebgott lächled. „D'Freud ischt Härz.
Ihr dörffed eine stüübe!"

Und wien er's sait, isch heiterglanz,
Der Himmelssaal voll Rose.
„Chüng David chönd! Äs git ä Tanz!
Ä Gäuerler wird blose!"

Äs Mäschgli rüeft's und luegt verschmäukt.
Gottlob, tuet's d'Larv guet deke!
Suscht dörfft ä Puuremaitel nüd
All Heilig gohge neke.

Driusse goht alls Lybremänts;
's hät jedre eini welle.
Und bröiged und eis glached hend's,
Zuem Michle und Verchnelle.

's ischt wider grad wie früehner gsy,
Z'Einsidle i der Schlange:
Vom Gröisi bis zuem Lülligof
Ischt alles Hudi ggange.

Ä Tschupple trychled wie nüd gschyd;
Und d'Ängeli tüend güüße:
„Der Tüüfel ischt is ine gwütscht,
Het sölle d'Pforte gsplüüße!

Äs wien im Winter, wän's im Pfuus
Der Schnee vertrait, goht's dobe.
Was Fädre und was Fäke hät,
Ischt übers Tach verstobe.

Der Pelzbueb ihr! Äs wird nüd sy!
's hät alles afo räuke.
„Ärzängel Michel, chum, nim's Schwärt
Und tuen ene verstäuke!"

Wild „Hei, hei, uszieh!" töint's derno.
„Zuem Tor uus mit em Tüüfel!"
Wurum nüd gar! Ä Fuehrme chunt
Und stampfed mit em Stifel.

„Wend ihr die Hore ächt lo goh!
Sy Seel hät gwüß kei Mängel.
Där Bäbau ischt der Jokebfranz
Und nüd ä gfallnen Ängel!"

„Jä richtig", fallt's i alnen i,
„Jetz taged's is allmählig:
D'Einsidler macht der Tüüfel erscht
Am Güüdelmändig sälig!" Otto Hellmut Lienert.

Erläuterungen: übränne: droben im Jenseits; erber: besonders; rüebig: ruhig; duucht: niedergeschlagen; chäuzt: brummt; täub: schlecht gelaunt; chybe: schimpfen; stüübe: stieben, tanzen bis der Staub aufwirbelt; heiterglanz: ein heiterer Himmel voll Glanz; Chüng: König; Gäuerler: Gautanz; Verschmäukt: verstohlen; Puuremaitel: Bauernmädchen; bröige: fisteln; Zuem Michle und Verchnelle: zum Wiehern und Abeinanderbrechen; Gröisi: Großmutter; Lülligof: Schnullerkind; ine gwütscht: hinein gewischt; Pfuus: Schneegestöber; räuke: rot und verlegen werden; verstäuke: vertreiben; „Hei, hei, uszieh!" Fastnachtsruf in Einsiedeln; Hore: Hörner; Bäbau: Schreckgespenst; Güüdelmändig: Fastnachtmontag.

Das Streichhölzchen*.

Von Hans Reinhart.

Es gab einmal einen Wald, vermutlich in der Nähe von Seldwyla gelegen, den nannten die Leute den „Streichholzwald". Das war auch gar kein schlechter Witz; denn in diesem Walde wuchsen die Streichhölzer, die tagtäglich draußen in der weiten Welt verbrannt werden. Die Streichhölzer wuchsen zwar nicht mit Phosphor und Schwefel, wie die Pflaume am Baume, aber das Holz, daraus sie gemacht waren, das grünte fröhlich dort an allen Bäumen.

Sommer und Herbst lag der Wald in behaglichem Frieden. Da tönte nur ein lustig Vogelsingen oder ein fernes Jagdhorn in die schattige Stille. Aber wenn der alte grämliche Winter dem jungen goldenen Frühling wich, dann lief ein ängstliches Zittern und Beben durchs Gezweig. Dann war „Hol-Zeit" — und dauerte es nicht mehr lange, so erschienen die blauröckigen Männer mit den großen Säcken auf dem Rücken und mit Scheren, Messern und Sägen in den schwieligen Händen. Dann ging es an ein Quietschen und Knarren, Ritzen und Ratzen, Schnipsen und Schnapsen. Dann wurden die Streichhölzer „geholt" — und in wenigen Tagen stand der große Wald ganz kahl geschoren, als ob er in den Militärdienst rücken müßte. Aber das machte fast gar nichts; denn ehe er sich's versah, prangte er wieder in frischem Grün.

Nun stand in dem Wald eine mächtige Eiche, und an der Eiche wuchs ein kleines Zweiglein; das war grüner, schlanker und gerader als alle die anderen Zweiglein. Und es wuchs auch geradewegs aus dem breiten Stamm der Eiche heraus, so hoch vom Boden weg, daß man eben noch seinen Hut dran hätte aufhängen können.

Und so sollte es auch bald geschehen. Denn einer der Blauröcke kam mit seinem großen Sack an der Eiche vorbei, und da er fand, daß sich mit all den prächtigen Zweigen gar wohl ein Sack mit Streichhölzern füllen ließe, hing er seine schäbige Mütze an dem Zweiglein auf und machte sich alsdann daran, die Eiche zu erklettern.

„Ach, du lieber Gott!" dachte das Zweiglein, niedergeduckt von der muffigen Mütze des schmutzigen Holzers. „Ich werde doch nicht in den Sack hineinkommen? Ich bin ja noch so jung und von

* Aus den ausgewählten Werken, mit gütiger Erlaubnis des Verfassers entnommen.